

Wege aus der Sprachlosigkeit

Väter mit ihren hörgeschädigten Kindern

Andreas Heek

In der Regel klagen viele Väter darüber, dass sie nicht genügend Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Sie sind beruflich stark eingebunden, normalerweise täglich 10 bis 12 Stunden in Sachen Beruf unterwegs. Immer noch ist es so, dass die Väter die Haupterwerbstätigen in den Familien sind, ihre Ehefrauen kümmern sich überwiegend um die häuslichen Belange, d. h. auch um die Erziehung der Kinder.

Daraus zu schließen, Väter würden sich nicht für ihre Kinder interessieren, wären sogar in Sachen Erziehung und Kontakt zu ihren Kindern Analphabeten, wäre allerdings ein Fehlschluss. Dies belegen langjährige Erfahrungen in der Väter-Kinderarbeit z. B. auch im Erzbistum Köln, aber auch die im Jahr 2000 von der evangelischen und katholischen Männerarbeit in Auftrag gegebene Männerstudie¹. Väter interessieren sich sehr wohl für die Entwicklung ihrer Kinder und wollen in der Erziehung mitwirken.

Dies war auch die Intuition, die uns veranlasste, auf Väter von behinderten, in diesem Falle hörgeschädigten Kindern zuzugehen.

¹ Vorstand der AG der Männerarbeit der EKD mit Unterstützung der Kirchlichen Arbeitsstelle für Männerseelsorge und -arbeit in den Deutschen Diözesen (Hrsg.), Was Männern Sinn gibt. Die unsichtbare Religion kirchenferner Männer. Verlag Männerarbeit, Kassel 2005.

Frühförderung für hörgeschädigte Kinder – eine Mutter-Frühförderin-Kind-Beziehung

Bei einem Besuch der Kölner Frühförderung für hörgeschädigte Kinder fiel sofort auf, dass ich bei der Teamsitzung der einzige Mann war. U. a. dies brachte mich dazu, einmal die Frage zu stellen, an welcher Stelle die Väter bei der vorschulischen Förderung ihres Kindes vorkommen. Nirgends – zumindest institutionell und direkt beteiligt am Frühförderprogramm, war die einhellige Antwort. Den Frühförderinnen war das Defizit schon lange bewusst, besonders, dass Männer meist nur indirekt über ihre Partnerinnen mit dem Förderprogramm in Berührung kommen. Es wurde die dringende Notwendigkeit benannt, die Väter mehr in den Blick zu nehmen.

Was ist Frühförderung?

Bei der Frühförderung für hörgeschädigte Kinder geht es erstens u. a. um die Hilfe zur Sprachanbahnung, Entwicklung motorischer Fähigkeiten, der Optimierung der Hörhilfen usw. Zweitens entsteht zwischen Frühförderin, Mutter und hörgeschädigtem Kind eine sehr vertrauensvolle „Dreiecksbeziehung“, von der Mutter und Kind auch und besonders im seelischen Bereich profitieren. Es können Frustration, Traurigkeit und Schuldgefühle

oder einfach nur die alltägliche Erschöpfung Platz finden. Entlastung ist in jedem Falle möglich, wenn die Frühförderin im günstigsten Falle einmal wöchentlich zu den Müttern nach Hause kommt.

„Es müsste einmal etwas für die Väter geben“, so lautete die Anfrage an mich, und mir leuchtete sofort die Notwendigkeit eines Angebotes für Väter ein. Dies war im Grunde die Geburtsstunde eines neuen Väter-Kinder-Projektes. Wie dieses „Etwas“ aussieht, soll im Folgenden beschrieben werden.

Männer und Behinderung

Außer in der Partnerschaft haben Väter von Kindern mit einer Beeinträchtigung² kaum Gelegenheit, über das unerwünschte Schicksal zu sprechen. Männer sind es eher gewohnt, sich mit ihren Stärken zu zeigen als mit ihren Schwächen. Sicher tut dies jeder Mensch, jedoch fehlt es Männern in der Regel in besonderem Maße an Raum und Möglichkeiten, über Probleme in

² Im Artikel werden die Begriffe „Behinderung“ und „Beeinträchtigung“ synonym gebraucht. In der Fachliteratur setzt sich zu Recht mehr und mehr der Begriff „Beeinträchtigung“ durch, weil dieser die spezifische, tatsächlich vorhandene Beeinträchtigung beschreibt, hingegen „Behinderung“ eher dem Slogan zuzuordnen ist: „Behindert ist man nicht, behindert wird man.“ „Behinderung“ beschreibt also eher den sozialen Aspekt, „Beeinträchtigung“ eher den medizinischen.

der Familie zu sprechen, sozusagen „en passant“, nebenher. Da die Mütter sich meistens um die Erziehung in den ersten Lebensjahren kümmern, verfügen sie auch meistens über das soziale Netz, das ihnen einen Austausch ermöglicht. Das ist bei Müttern von hörgeschädigten Kindern nicht anders wie bei nicht beeinträchtigten Kindern. Man trifft andere betroffene Mütter, begegnet sich bei verschiedenen Gelegenheiten. Die nichtberufliche Kommunikation im sozialen Lebensraum ist bei Frauen ausgeprägter, und so stellen sich im günstigen Fall einige Entlastungen ein, u. a. auch und besonders im Kontakt mit der Frühförderung.

Die Väter können sich meistens nur Entlastung bei ihrer Partnerin holen, was aber oftmals nicht ausreicht, um innerlich mit der Tatsache ins Reine zu kommen, dass das eigene Kind eine Beeinträchtigung zu meistern hat, und um an den Vorstellungen, was aus ihrem hörbeeinträchtigten Kind „mal werden soll“, zu arbeiten. Auch das Hadern mit dem Schicksal ist ein Thema für Männer. Leider bekommt dies zu wenig Raum über den familiären Kontext hinaus.

Und hier setzt das Anliegen an, speziell für Väter ein Angebot zu schaffen.

Die Angebote – Schritte zur Mitte

Getreu dem Grundsatz, dass Männer sich nicht gut auf ein Defizit ansprechen lassen, wozu sicher auch die Behinderung ihrer Kinder zählt, beschreiten wir, Markus Roentgen, früher in der Männerseelsorge im Erz-

bistum Köln tätig, und ich den Weg der Schaffung einer entsprechenden Atmosphäre, die sozusagen den Boden bereitet für eine „Kultur der Achtsamkeit“³ im Umgang mit dem Thema Behinderung. Die bisher geplanten und durchgeführten Veranstaltungen wurden immer unter dieser Rücksicht betrachtet.

1. Die männliche Kraft berühren

Männer kommen gut in Kontakt miteinander, wenn sie gemeinsam etwas tun. Meistens sind es handwerkliche Fähigkeiten, die sie zusammenführen. Ein gemeinsames Projekt lässt die übliche Denkweise in Hierarchien in den Hintergrund treten. Soziale Stellung oder das Gehaltskonto werden nicht mehr taxiert, wenn „Mann“ sich einer gemeinsamen Aktivität zuwendet.

Männer sind in der Regel lebenspraktisch orientiert, da, wo es etwas zum Anpacken und Zupacken gibt, sind sie motiviert dabei. Sich zuerst in einen Stuhlkreis setzen und gefragt werden, was sie im Moment fühlen, lässt sie eher erstarren. Kontakt entsteht nicht in „face-to-face“-, sondern in „side-by-side“-Settings.

Bei den bisher durchgeführten Veranstaltungen haben wir immer etwas gemeinsam „gewerkelt“, meistens für den Kindergarten der Einrichtung. Einmal haben wir Fußerkästen gezimmert, in denen man unterschiedliche

Materialien legen und diese dann mit nackten Füßen und geschlossenen Augen erfühlen kann. Ein anderes Mal haben wir Vogelscheuchen gebastelt, die sehr lange am Eingang des Freigeländes des Kindergartens als Wächter und Wächterin standen, bevor sie von Wind und Wetter „verweht“ wurden. Beim dritten Mal wurden Väter und Kinder fotografiert, nachdem beide – Väter und Kinder – sich vorher gegenseitig phantasievoll geschminkt hatten. Diese Aktivitäten fanden statt im Rahmen eines so ge-



nannten „Herbstfeuers“. Das Feuer stand immer im Mittelpunkt (auch in der Vorfreude der Kinder). Alle bringen etwas mit (Feuerholz, Stockbrotteig, Stöcke fürs Stockbrot, Getränke). Immer spielt dann das Taschenmesser eine wichtige Rolle und die Nähe zum wärmenden Feuer *und* Vater! Kinder können hier ihre Väter erleben in einem Rahmen, der vielen Vätern angenehm ist, auch wenn sie sich durch den Alltag oft weit davon entfernt haben. Man spürt, es macht ihnen Freude. Und was Männern Spaß macht, darin sind sie wirklich gut. Markus Roentgen bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Wenn du das Kind im Mann ansprichst, hast du gewonnen.“ Dies war und ist eine

³ Vgl. Die Deutschen Bischöfe, unbehindert Leben und Glauben teilen, Bonn 2003. Weiter unten wird eine weitergehende Betrachtung dieses Themas angeboten, auf dem Hintergrund von Vätern, die von Behinderung betroffen sind.

Beobachtung, die in der Tat zutrifft.

Bei einem Familienwochenende war das Thema „Indianer“. Auch hier spielten geschnittenes Holz und das Taschenmesser eine große Rolle. Und es gab Väter, die das ganze Wochenende ihren Indianerkopfschmuck nicht abgelegt haben, aus purer Freude an dieser Rolle.

Wenn Männer mit tief archaischen Prägungen von Männlichkeit in Berührung kommen, werden sie sie selbst, und sie fühlen sich wohl.



2. Der Kontakt zu den Kindern

Bei allen bisherigen Veranstaltungen war zu beobachten, dass die Väter ganz und gar präsent waren mit ihren Kindern. Sie genossen es, mit ihnen zusammen zu sein, ihnen etwas zu zeigen. Mit ihnen gemeinsam zu sägen, einen Nagel einzuschlagen oder einfach nur eng aneinander gelehnt am Feuer zu sitzen und das Stockbrot verkohlen zu lassen, das ist Lebensqualität pur. „So viel Zeit ist sonst nie“, sagte nicht nur ein Vater.

Den Kindern andererseits kann man anmerken, wie schön sie es finden und es genießen, mit ihrem Papa zusammen zu sein. Und das in einem Rahmen, der die Kinder ihren Vater

erfahren lässt in einer Tätigkeit, die ihm angenehm ist, und der die Kinder stolz und glücklich macht, eben in einer Situation, in der sich beide gerne befinden – das macht die Qualität dieses gemeinsamen Tuns aus.

3. Die Arbeit „am Thema“

Zwei Wege der Arbeit „am Thema“ gibt es: Zum einen sind es die Gespräche „en passant“ oder „side-by-side“, während man etwas gemeinsam tut, die eine Hemmschwelle der Sprachlosigkeit angesichts der Behinderung des Kindes überwinden. Die Väter machen die Erfahrung, „Ich bin nicht allein mit meiner Betroffenheit“, und es ist wirklicher Gedankenaustausch möglich.

Zum anderen gibt es die Möglichkeit, eine Gesprächsrunde zu initiieren, die direkt das Thema Behinderung berührt. Beide Wege sind aber nur dann möglich, wenn die Atmosphäre stimmt, und die stimmt dann, wenn Männer mit ihrem Ureigensten in Berührung gekommen sind, sie sozusagen (wieder) die Erdberührung spüren, von der sie zum größten Teil im beruflichen Alltag weit entfernt sind. Die männliche Energie muss spürbar sein, dann ist eine Öffnung möglich, dann kann auch über Gefühle gesprochen werden, die sonst sorgsam verpackt sind in vermeintlicher Uner-schütterlichkeit und Stärke.

Im Alltag fühlen sich Männer oft unter Druck, Entschlusskraft und Härte zu zeigen. Gleichzeitig sind sie oft sehr weit von ihrer Erdverbundenheit entfernt, weil der berufliche Kontext sie eingrenzt und sie sich fremdbestimmt

vorkommen. Erst das Gefühl von Selbstbestimmung und Freiheit bei solchen Veranstaltungen lässt Männer ihre weichen Seiten zeigen, eben weil der Gestaltungsspielraum größer geworden ist.

4. Erleben von hörgeschädigten Kindern und Vätern

Die meisten Väter kennen nur die Hörschädigung ihres eigenen Kindes. Bei einem solchen Seminar viele Kinder zu sehen und zu erleben, zum Teil auch in unterschiedlichem Alter und Entwicklungsgrad, ist oft eine wichtige Erfahrung. Die Väter müssen nicht nur denken und sich sagen: „Wir sind nicht allein mit der Hörbeeinträchtigung“, sondern sie erleben es. Es ist ein gutes, starkes Gefühl, nicht allein zu sein!

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, dass zu den Veranstaltungen in der Frühförderung auch hörbeeinträchtigte und gehörlose Väter kommen. Es ist einfach gut, das eine oder andere Mal zur Kenntnis zu nehmen, dass man ganz gut mit einer Hörbeeinträchtigung „seinen Mann“ stehen kann. Auch diese Tatsache trägt dazu bei, seinen eigenen Horizont zu erweitern und zuversichtlicher zu werden.

Pastoraltheologische Aspekte

Warum aber muss Seelsorge sich in dieses Feld einbringen? Reicht es nicht, auch männliche Frühförderer zu integrieren? Diese Fragen sollen hier aus pastoraltheologischem Blickwinkel beantwortet werden.

Vorweg: Selbstverständlich wäre es wünschenswert, wenn es eine gute Mischung aus

männlichen und weiblichen Pädagog/inn/en in der Frühförderung und überhaupt im schulischen Bereich gäbe. Doch dies kann die Seelsorge nicht beeinflussen, höchstens die Notwendigkeit erkennen und für ein Umdenken eintreten.

Was die Pastoral im Grundsätzlichen und näherhin die Seelsorge im Besonderen hingegen selbst steuern und durchdenken kann, ist die Frage, welche Relevanz sie in diesem Bereich haben und bekommen kann.

Kultur der Achtsamkeit

In dem o. g. Bischofswort wird für eine „Kultur der Achtsamkeit“⁴ plädiert. Achtsamkeit zunächst einmal gegenüber behinderten Menschen selbst: „Wer oder was auch immer den Zustand des Blindgeborenen (Joh 9,1-10) zu verantworten hat, entscheidend ist, dass er aus der leidvollen Isolation seiner Blindheit befreit und geheilt wird. Darin offenbart die erlösende Macht Gottes ihre heilsame Wirkung und Kraft.“⁵ Die heilsame Kraft, die von Jesu Handeln ausgeht, kann auch für Väter von behinderten Kindern spürbar werden. Für die konkrete Arbeit bedeutet dies, sie aus der Sprachlosigkeit angesichts der Behinderung herauszuholen, die eine Form von Isolation darstellt.

Weiter heißt es in dem Bischofswort: „Jesu Wort und Handeln stärkt das Selbstvertrauen und die Lebenskraft der Menschen in ihrer Situation der Erkrankung und Behinderung.“⁶ Und ihrer mitbetroffe-

nen Väter, möchte ich an dieser Stelle hinzufügen. Damit ist eine einfache, aber deutliche Zielsetzung von Männerpastoral im Kontext von Behinderung beschrieben. *Männerseelsorger* bieten sich einerseits als „Geschlechtsgenossen“ zur Begegnung „unter Männern“ an. Andererseits bieten sie sich als „professionelle“ *Männerseelsorger* an, indem sie den fachlichen Hintergrund aus der Perspektive der Männer- und Behindertenarbeit einbringen. Diese „Symbiose“ hat sich als hilfreich und hinreichend erwiesen, um Vätern ein Angebot annehmender und lebensfördernder Seelsorge zu machen.

Männerspiritualität im Kontext von Behinderung

Wenn es stimmt, dass Männer ohne eine ausdrückliche religiöse Prägung ihre spirituellen Erfahrungen aus dem Alltag beziehen, da, wo sie innerlich tief berührt und bewegt werden, dann muss die Männerseelsorge dort anknüpfen. Wir haben bei den bisherigen Veranstaltungen die Erfahrung machen können, dass Väter mit behinderten Kindern mit der Begrenztheit menschlicher Machbarkeit in Berührung sind und die Ohnmacht, die Begrenzung aushalten müssen. Mithilfe seelsorglich-persönlicher Präsenz wird ein solches Aushalten angeboten, werden neue Horizonte angedeutet.

Und schließlich können Väter und Kinder *gemeinsam*, ob als Indianer auf Spurensuche oder am Lagerfeuer die ständige Verwandlung der Holzscheite beobachtend, entdecken, dass das Leben auch mit Grenzen und mit dem

„Knacks“ wertvoll, tief und freundlich sein kann.

Ausblick

Menschen in ihren Lebenskontexten zu treffen, ist ein wichtiger Aspekt pastoraler Bemühungen. Missionarische Seelsorge in diesem Sinne kann nur glaubwürdig und lebensfördernd sein, wenn sie Männer in ihren Alltagskontexten trifft und ihnen Formen einer „Alltagsspiritualität“ anbietet. Markus Roentgen und ich haben nicht darauf gewartet, bis die Väter behinderter Kinder auf uns zukamen und etwas von uns wollten. Denn was genau Männer spirituell suchen oder schon gefunden haben, können sie oftmals gar nicht genau benennen. Wir in der Seelsorge Tätigen sind in gewisser Weise Spurenleser, die Vätern von behinderten Kindern helfen können, sinnstiftende Deutungen ihres Lebens vorzunehmen, sie wertzuschätzen, sie als Schatz zu betrachten. Oder die die Ohnmacht, die Wut, die Verbittertheit des eigenen Schicksals auszuhalten helfen. Das macht Seelsorge in diesem Kontext aus, und darin liegt ein lebensfördernder Aspekt missionarischer Pastoral.



Erstveröffentlichung: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln, Osnabrück, 2/2007, S. 49-53.

⁴ A. a. O. 16.

⁵ A. a. O. 16.

⁶ A. a. O. 17.



„Viele Männer ahnen und spüren Sinn und Halt in der Natur, unter freiem Himmel.“ So steht es im Werkbuch Männerspiritualität (S. 16; mehr zum Buch auf S. 2 in diesem Heft). Grund genug für Hauptamtliche in der Männerarbeit, sich einmal selbst aufzumachen in Gottes schöne Welt. So kamen wir – acht Kollegen v. a. aus dem süddeutschen Raum – vom 25. bis 28. Juni am Walchensee in den oberbayerischen Voralpen



zusammen. Zu Besinnungstagen, um im Stress des beruflichen Alltags ein wenig zur Ruhe zu kommen; aber auch zu Fortbildungstagen, um Neues aus dem Bereich der Erlebnispädagogik zu entdecken. Und natürlich kam auch der gegenseitige Austausch nicht zu kurz.

Als Quartier hatten wir das Klösterl (*siehe Bild oben*) für uns. Die ehemalige Einsiedelei aus dem 17. Jahrhundert, auf einer Halbinsel im Walchensee in den bayerischen Voralpen gelegen (*im Bild links etwa in der Mitte*), wurde vom Bistum Augsburg zu einem Selbstversorgerhaus umgebaut: Es bietet keinen besonderen Kom-

fort, ist aber mit allem Nötigen ausgestattet, so dass wir z. B. auch in der Küche unsere Kochkünste unter Beweis stellen konnten. Und da alle mit anpackten, hatten wir reichlich Zeit für unsere Aktivitäten im Freien, die jeweils von spirituellen Impulsen begleitet waren.

Leider war das Wetter kühl, windig und regnerisch. Deshalb verschoben wir die für den zweiten Tag geplante Bergbesteigung nach hinten und erkundeten zuerst den See. Dafür standen uns zwei Ruderboote, ein Zweierkajak und ein Schlauchkanadier zur Verfügung. Wegen einer Sturmwarnung blieben wir in Ufernähe – und





genossen zunächst bei Sonnenschein die Stille auf dem Wasser. Später aber ließen uns der aufkommende Wind und Wellengang und die Wolken, die sich zuzogen, doch noch die Macht der Elemente bewusst werden, wenngleich das Wetter nicht so schlecht wurde wie angekündigt.

Am nächsten Tag hatte der Wind nachgelassen, so dass wir uns an die Besteigung des Herzogstandes machten. Etwa 900 Höhenmeter waren zu überwinden, ehe wir auf dem Gipfel in 1731 m Höhe angelangt waren – und im Grau der Wolken, die den Ausblick in das Voralpenland versperrten. Einmal mehr wurde uns bewusst, wie wir den Elementen ausgesetzt waren. Zum Glück blieb es aber bis auf einige Tropfen trocken, und zumindest der Walchensee schimmerte immer wieder türkisfarben von unten herauf. Bevor wir uns zur Mittagsrast in einem Berggasthof und dann auf den Rückweg begaben, machten wir noch einen Abstecher zum Martinskopf: Dort blieb in einer Solophase jeder eine Weile für sich, um die Natur und ihren Schöpfer zu spüren.

Mittlerweile schon etwas abgehärtet, verbrachten wir den Abend trotz gelegentlicher Windstöße und damit verbundenern Funkenflug am Lagerfeuer.

Die Erfahrungen dieser Tage flossen in den Wortgottesdienst ein, den wir am letzten Tag in der barocken Kapelle des Klosters feierten; die Seesturmerzählung war die Lesung. Auseinander gingen wir mit dem Wunsch, wieder einmal solche Tage gemeinsam zu verbringen.

Martin Hochholzer



Informationen zum Klosterl gibt es unter www.kloesterl.bistum-augsburg.de.
Farbige Bilder von den Besinnungstagen finden Sie auf unserer Internetseite www.kath-maennerarbeit.de.



xy-ungelöst? – Männer am Rande

Fachtagung der Stuttgarter Männerarbeit

Männer sind weder nur Opfer noch nur Täter. Frauen sind ebenfalls weder nur Opfer noch nur Täterinnen. Männer und Frauen sind in erster Linie Individuen, die sich individuell sehr unterschiedlich mit den Geschlechterrollen auseinandersetzen, sich mit ihnen arrangieren oder sie sogar spielerisch überwinden“, betonte die baden-württembergische Ministerin für Soziales und Arbeit, Dr. Monika Stolz, in ihrem Grußwort zur Tagung „xy-ungelöst? – Männer am Rande“, die von der Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit der Männerarbeit der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Ende 2006 veranstaltet wurde.

Und die Ministerin stellte fest: „Es gibt kein Kollektivsubjekt ‚Frau‘. Genauso wenig gibt es ein Kollektivsubjekt ‚Mann‘. Starre Zuschreibungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ sind immer Ideologien. Ideologien aber helfen uns nicht weiter auf dem schwierigen, langwierigen und vor allem auch spannenden Weg zur Chancengleichheit. Mein Ziel ist es, dass Frauen und Männer sich gleichermaßen aus Rollenbegrenzungen befreien.“

Ordinariatsrat Dr. Joachim Drumm, als Leiter der Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft im Bischöflichen Ordinariat auch verantwortlich für die

Männerarbeit, skizzierte die Lage mit folgenden Worten „Die körperliche Stärke der Männer, eigentlich eine große Ressource, um auch in der heutigen Zeit noch manche Last zu stemmen oder den Garten umzugraben, kippt viel zu häufig um in gewalttätiges Verhalten. Mit den Beziehungen, die mancher Mann zerschlägt, verletzt er andere und sich selber und gerät ins Abseits, bis an den Rand unserer Gesellschaft.“

Was haben solche Gefährdungen männlicher Existenz mit dem Mannsein oder mit Männlichkeiten zu tun? Welche Lebensumstände, Männlichkeitsvorstellungen, Sozialisationsbedingungen, biologisch angelegte Dispositionen wirken hier wie zusammen, dass es so häufig zu einem Verhalten kommt, das Männer an den Rand der Gesellschaft führt? Was bedeuten die dazu gewonnenen Erkenntnisse für die Erziehung und die Arbeit mit den Jungen von heute, die doch die Männer von morgen sein werden?“

„Anlagebedingte Dispositionen als Ressourcen nutzen“

Prof. Dr. Dr. Doris Bischof-Köhler, Evolutionsbiologin und -psychologin an der Universität München, stellte in ihrem Vortrag hierzu fest: „Die Annahme, Geschlechtsunterschiede seien ausschließlich soziokulturell bedingt, lässt sich angesichts

einschlägiger Untersuchungen nicht aufrechterhalten. Bei der Evolution geschlechtstypischer Dispositionen spielen Unterschiede in der ‚parentalen Investition‘ (Aufwand beider Geschlechter für Zeugung und Aufzucht von Nachkommen) bei Tieren wie auch beim Menschen eine Schlüsselrolle. Im männlichen Geschlecht haben sich dabei über Jahrtausende folgende Dispositionen herausgebildet und verankert:

- spezifische Wettkampfmotivation
- Unternehmungslust
- Risikobereitschaft
- Ritualisierung von Kampfhandlungen (Verletzung vermeiden)
- Demonstration von Stärke durch Drohen
- Imponieren
- Misserfolgstoleranz
- Ausbildung von Ranghierarchien (mit Unterordnungsbereitschaft des Unterlegenen)
- Kooperation zwischen ehemaligen Rivalen

Vor allem die Lust am spielerischen Raufen ohne Verletzungsinteresse ist bei Jungen schon sehr früh teilweise stark ausgeprägt und bekommt in unserer Gesellschaft vor allem in den Schulen viel zu wenig Spiel- und Übungsraum. Wo solche Räume verweigert werden, schlägt spielerische Lust um in Aggression, die oft lärmend oder gar zerstörerisch jene Aufmerksamkeit erzwingt,

die die Jungen nicht bekommen haben. Neben Räumen zum Toben fehlt es im Alltag an Männern, die imstande sind, den Jungen abenteuerliche Erkundungsräume zur Erforschung ihrer Kraft anzubieten und gleichzeitig die dafür unbedingt notwendigen Grenzen zu setzen.“

Unglücklich äußerte sich Frau Bischof-Köhler über die allgemeine Tendenz zur Vereinfachung und Instrumentalisierung solcher biologischer Forschungserkenntnisse und legte größten Wert auf die Feststellung: „Anlagebedingte Dispositionen für den Menschen äußern sich als Neigungen, Interessen, Emotionen und Fähigkeitsschwerpunkte. Sie determinieren das Verhalten nicht, sondern reagieren elastisch auf Sozialisationseinflüsse. Prinzipiell sind beide Geschlechter frei, jede Verhaltensweise anzunehmen. Aber nicht jede lässt sich gleich leicht erwerben. Geschlechtstypische Dispositionen wirken sich dahingehend aus,

Literatur: Doris Bischof-Köhler, *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede.* Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 3., überarbeitete Auflage 2006. ISBN 978-3-17-019287-4. 396 Seiten.

dass Frauen bestimmte Verhaltensweisen leichter fallen als Männern und für sie einen höheren Befriedigungswert haben, während es bei anderen umgekehrt ist. Auch geringfügige Unterschiede können so erhebliche Auswirkungen haben. Erziehung zur Angleichung der Geschlechter ist bisher gescheitert, weil diese Aspekte nicht genügend berücksichtigt werden. Kurzum:

Was jemandem leichter fällt, da lernt er auch leichter dazu, hat mehr Erfolg und mehr Spaß. Bei der Arbeit mit Jungen ist zu beachten, dass sie Spaß haben sollen, wo es die Lust an Raufspielen gibt, dass sie aber jemanden – am Besten einen Mann – brauchen, der sie dabei fordert und fördert, die notwendigen Grenzen setzt, aber auch das Spektrum von Mitgefühl und Fürsorge lebt. An solchen Männern fehlt es.“

Aspekte männlicher Sozialisation

„Kleine Helden in der Frauenfalle“

überschrieb deshalb Prof. Dr. Lothar Böhnisch, Inhaber des Lehrstuhls für Sozialisation der Lebensalter an der TU Dresden, sein erstes „Bild“ zur männlichen Sozialisation. „Weil Väter fehlen oder abwesend sind, weil Männer nahezu nicht als Erzieher im Kindergarten und Lehrer in der Grundschule zu finden sind, fehlen den kleinen Jungen männliche Bezugspersonen, an denen sie ablesen und erspüren können, wie sie einmal werden möchten. Und wo direkte Bilder zur Identifikation fehlen, kommt es zur Umwegidentifikation über männliche Medienbilder oder zur unbewussten Vorstellung, anders und damit nicht werden zu wollen wie eine Frau. Das führt zur unbewussten Abwehr, Gefühle zuzulassen und eigene Gefühle zu zeigen.“

„Die zweite Chance“

In der Pubertät kommt in den Jungen und Mädchen noch



Quelle: www.pixelio.de

einmal alles durcheinander. Der Rückfall in das Kindische und Kindliche hat einen produktiven Wert: Alles kann sich neu aufbauen. Es gibt eine zweite Chance, sich innerlich zu strukturieren. Für beide Geschlechter ist dies aber auch eine Zeit der inneren Verstörung und Unsicherheit. Demütigungen in der Pubertät seitens der reiferen Mädchen werden von den Jungs durch sexistische Sprüche und Zoten oder machohaftes Verhalten kompensiert.

In dieser Zeit sehen sich die Jungen erneut nach Männern um, an denen sie sich direkt orientieren können. Mancher Trainer, Jugendleiter, Chorleiter, Onkel oder Lehrer wird in dieser Zeit eminent wichtig. Mangelt es jedoch an greifbaren Männern und dominiert das System Schule, werden Jungen häufig

„Lehrlinge der Auffälligkeit“

Eigentlich scheinen Kindheit und Jugend heute länger zu

sein denn je, aber dass sieht nur äußerlich so aus. Der Druck beginnt immer früher und reicht bald schon in den Kindergarten hinein. Wenn es um Kindheit und Jugendzeit als Zeit für Sehnsüchte, Träume und zweckfreies Ausprobieren geht, wird diese Phase immer mehr verkürzt. Sehnsüchte und Gefühle, die aber nicht gelebt werden dürfen, werden abgespalten.

Literatur: Lothar Böhnisch, Viele Männer sind im Mann. Bilder – Blicke – Horizonte. Ein soziologisches Lesebuch für Männer und Frauen. Edition Roesner, Maria Enzersdorf 2006. ISBN 3-902300-29-9. 172 Seiten.

Böhnisch ging hier auf das Dilemma der Jungen im heutigen Schulsystem ein, das sie zu den Verlierern macht, um hinterher die Jungen noch als Versager zu bestrafen. Dies hängt seiner Auffassung nach damit zusammen, dass die durchgängige Koedukation den unterschiedlichen Entwicklungsverläufen von Mädchen und Jungen in der Pubertät nicht gerecht wird und dass das System Schule die Jungen, die hier einerseits motorisch aktiver und andererseits entwicklerisch den Mädchen hinterher sind, in die Verliererrolle drängt.

Die schmerzlichen Brüder – Bedürftigkeit und Gewalt

So gehört es zu den zentralen Erkenntnissen der Tagung: Fehlende Lebensräume, fehlende reife männliche Bezugspersonen und der Schmerz, ein „Loser“, ein Verlierer zu sein, treibt Scharen von Jungen an die Computerspiele, in denen sie sich – oft genug mit einer

waffenstrotzenden und blutigen Spur – grausam von Level zu Level hochsiegen und stark fühlen können. Die eigene Angst, die nicht sein darf, die eigene Hilflosigkeit, die nicht ertragen wird, wird abgespalten, und auf diese wird beim wahllosen Überfall eingeschlagen. „Denn wo keine Sprache ist, ist Gewalt.“ Das ist laut Böhnisch eine Art „Faust“-Regel. Wo Sprache ist, ist keine Gewalt. Ich muss gelernt haben, das, was in mir ist, auszusprechen: meine Hilflosigkeit, Angst oder Seelenverstörung. Wo das nicht möglich ist, werden Bedürftigkeit und Gewalt zu schmerzlichen Brüdern. Jungen und Männer brauchen daher einen Raum, wo sie etwas aussprechen können, ohne das Gefühl zu haben, ein „Loser“ zu sein. Es muss ihnen gut tun, sie müssen Erleichterung spüren, wenn sie Schwächen preisgeben.

Den Mann zur Sprache bringen

Das Konzept der Bielefelder Psychotherapeuten und Männerberater Dr. Wolfgang Neumann und Björn Sufke geht gezielt auf diese Not der Männer ein, und es gelingt ihnen durch ihre Art von Beziehungsaufnahme mit Humor, Konfrontation und Anknüpfung an den kleinen Jungen, der ja jeder Mann einmal war, die Männer zu sich selbst und zum Sprechen zu bringen. Zwei von Björn Sufke skizzierte Ansatzpunkte waren:

Der „Bumerang-Effekt“

„Unser therapeutisches Tun beginnt damit, die Männer mit ihrem ganzen sachlichen, ratio-

nalen, an Externas orientierten Sprechen beim Wort zu nehmen, die Wucht der Sprechgewalt aufzunehmen, um sie im Sinne eines Bumerangs zurückzuwerfen. Wir als Therapeuten werden von den männlichen Sprechtiraden ‚getroffen‘, spüren deren Nutzlosigkeit und werfen, reflektieren, spiegeln zurück, drehen sozusagen den Spieß um, nehmen die Effekte der männlichen Sprechgewalt auf und zum Anlass, sie den Klienten gewaltig um die Ohren zu hauen:

„Sie sprechen mit mir jetzt wie vor einer Generalversammlung; ich wäre Ihnen aber gerne näher als irgendeiner Ihrer Kollegen oder Kunden, schade, so bleiben Sie mir noch fremd!“ – „Sie reden so, als ob Sie mit sich selbst oder mit Ihrem Hund sprechen; so verliere ich den Kontakt zu Ihnen und muss Sie immer wieder suchen, das ist sehr anstrengend! Bitte, helfen Sie mir!“

Literatur: Wolfgang Neumann / Björn Sufke, Den Mann zur Sprache bringen. Psychotherapie mit Männern. dgvt-Verlag, Tübingen 2004. ISBN 3-87159-045-2. 277 Seiten.

Die „Konzeptverwirrung“ gegen die künstliche Vereinsamung

Noch etwas weiter als der „Bumerang-Effekt“ geht das, was Neumann und Sufke „Konzeptverwirrung“ nennen. Damit ist der Versuch gemeint, nicht nur bestimmte Formulierungen oder nonverbale Hinweise aufzugreifen und zu thematisieren, sondern das grundlegende Konzept, also die Art und Weise, wie der betreffende Mann in Kontakt geht (oder gerade Kontakt verhin-

dert), durcheinanderzubringen, so dass etwas Neues geradezu entstehen muss.

Wo solche starken Interventionen gepflegt werden müssen, hilft nur, sie in eine bildhafte Sprache zu packen und überraschend mit Humor zu servieren. Lachen befreit und löst Spannung auf positive Weise, wo hohe Ladungen entstanden sind.

Männermedizin – Medizinmänner

Dr. Johannes Vogler, Chefarzt der psychosomatischen Rehabilitationsklinik Alpenblick in Isny-Neutrauchburg, fesselte die Aufmerksamkeit der Tagungsteilnehmer mit seinem Vortrag, der mit eindrucksvollen Bildern gespickt war: „Lange glaubte ich, der Unterschied zwischen Mann und Frau liegt zwischen den Beinen, aber heute weiß ich, der Unterschied zwischen Mann und Frau liegt zwischen den Ohren, nämlich im Kopf. Die Hormone und die Hormonsteuerung im Gehirn spielen bei beiden Geschlechtern eine große Rolle, auch bei der Art, Kommunikation zu gestalten. Wichtig ist dabei zu wissen: Männer führen gern ein Gespräch mit sich selber, um Ordnung und Struktur zu finden, erst dann gehen sie nach außen. Und es gilt der Kodex, den schon Herr Sufke angesprochen hat:

§ 1: Ein Mann hat keine Probleme.

§ 2: Wenn ein Mann Probleme hat, löst er sie selber.

§ 3: Greift § 2 nicht, tritt automatisch § 1 in Kraft.

Das heißt: Männer kommen erst dann in die Klinik, wenn sie nicht mehr können! Sie spü-

ren auch ihren Körper erst, wenn sie ein Symptom haben – und selbst das wird noch lange ignoriert.“

Wissenschaftlicher Hintergrund der Arbeit von Dr. Vogler ist die Neuropsychotherapie von Klaus Grawe und seine Erforschung: Was wirkt in der Psychotherapie? Hierzu gehört die Kenntnis des Systems der Befriedigung psychosozialer Grundbedürfnisse.

Bis zum 3. Lebensjahr hat der kleine Mensch die Muster und Bewältigungsstile als unbewusste Muster eingeübt, wie er sich verhalten muss, um sich vor allem sicher zu fühlen. Das kann auch heißen, sich im Elend gemütlich einzurichten oder etwas von seiner Autonomie zu opfern um den Preis von Geborgenheit.

Erst, wenn es nicht mehr anders geht, wenn man ganz unten ist, wenn die Krise es erzwingt, werden solche frühkindlichen Strategien abgeschaltet, um Neues zu lernen. Und solches Lernen ist lebenslang möglich, das zeigt die Gehirnforschung. Es gilt nun, den Männern einen Raum anzubieten, wo sie sich er-innern und austauschen können, was sie erfahren haben; wo sie mit ihrem Bewusstsein ihrem Handeln zuschauen und es betrachten können.

Männer müssen allerdings zuerst etwas tun, bevor sie reden. Etwas tun als Voraussetzung, um über etwas reden zu können: Das ist im Gehirn strukturell so angelegt. Und über das Tun geschieht die Herzöffnung.

Unter dem Konzept: „Männermedizin ist, wenn Männer einander zur Medizin werden“

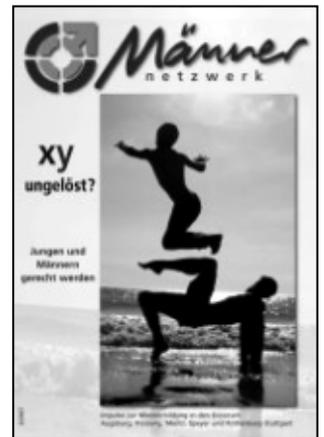
arbeitet Dr. Vogler in der Klinik mit Männergruppen, mit Herzöffnung durch Berührung, mit sehr erlebnis- und selbsterfahrungsorientierten Elementen

wie Biographiewanderung, Medizinwanderung oder Schwitzhütte. Persönliche Erfahrungen bei einer Visionssuche mit Reinhold Hermann Schäfer in der Wüste am Sinai haben ihn darin bestärkt, in

seiner Klinik diese spirituellen Projekte zu wagen. Dabei spielen Rituale eine besondere Rolle. Nach den Prinzipien: „Es muss einfach sein, einen klaren Ablauf haben, Spaß machen, überraschend sein, einen klaren An-

fang und ein Ende haben und jeder muss dabei so angenommen sein, wie er ist“ werden die Angebote strukturiert. Über die Hälfte der Männer nimmt an diesen wirksamen Angeboten teil. Denn dass sie wirksam sind, hat Dr. Vogler im Praxisteil seines Vormittags bewiesen: Schon nach einem gemeinsamen Gesang war das Hirn ins Herz gerutscht und eine andere, sehr nahe und berührende Ebene war hergestellt.

Wilfried Vogelmann



Die Dokumentation der Tagung

erscheint demnächst in Heft 2/07 von „Männer Netzwerk“. Der 100-seitige, mit eindrucksvollen Fotos illustrierte Band ist gegen geringe Gebühr (Druckkostenbeitrag) erhältlich bei der Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart, E-Mail: maenner@bo.drs.de

Rezensionen der Bücher von Bischof-Köhler und Neumann/Sufke: www.kath-maennerarbeit.de.

Kindertagesstätten sind notwendig Erklärung des Präsidiums der GKMD

Das Präsidium der Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands (GKMD) begrüßte in seiner Sitzung vom 8. März 2007 jegliches Engagement der Politik für einen entschiedenen und deutlichen Ausbau der Kindertagesstätten in Deutschland. Um den Lebensunterhalt einer Familie heute zu sichern, ist ein Erwerbseinkommen allein vielfach nicht mehr ausreichend. Eine partnerschaftliche Aufteilung der Erwerbsarbeit ist in vielen Familien daher heute schon gang und gäbe. Von der Gesellschaft fühlen sich aber viele Familien dabei im Stich gelassen, da es an ausreichenden Betreuungsangeboten für kleine Kinder fehlt. Für Paare, die heute eine Familie gründen wollen, ist es daher Grundbedingung, dass genügend verlässliche und qualifizierte Kinderbetreuungsangebote zur Verfügung stehen. Daran haben nach Ansicht des Präsidenten der GKMD, Franz-Josef Schwack, auch Männer und Väter ein vitales Interesse. Gleichzeitig ermutigt das Präsidium der GKMD Männer und Väter, Kinder mehr in den Mittelpunkt der eigenen Lebensgestaltung zu rücken. Männern und Frauen soll es gleichermaßen möglich sein, sich frei dafür zu entscheiden, eine klare Option zugun-

ten der persönlichen Kinderbetreuung im Kleinkindalter zu setzen. Das neue Elterngeld ist dabei ein Anreiz in die richtige Richtung. Denn Kinder sind eine solche



Bereicherung, dass auch Väter es wert finden, Erziehungszeit zu nehmen oder das berufliche Engagement für einige Jahre zurückzufahren. Männer, die dazu bereit sind, aktiv bei der täglichen Betreuung der Kinder mitzuwirken, setzen nach Auffassung des Präsidiums der GKMD ein glaubwürdiges Signal für ihre Frau oder Partnerin, das die Bereitschaft erhöhen kann, auch heute ein Ja zu Kindern zu wagen.

GKMD Mitglied im Bundesforum Familie



Das Bundesforum Familie, eine Initiative der Bundesregierung, setzt sich dafür ein, dass familienrelevante Belange in allen gesellschaftlichen und politischen Gestaltungsbe-

reichen berücksichtigt werden. Deshalb sind im Bundesforum Organisationen mit unterschiedlichsten Schwerpunkten Mitglied – seit kurzem auch die GKMD, um die Männer- und Väterperspektive nicht zu kurz kommen zu lassen.

Das Bundesforum Familie wählt sich jeweils für zwei Jahre einen inhaltlichen Schwerpunkt. Für 2007/2008 lautet das Thema „Kinder brauchen Werte“.

Mehr unter www.bundesforum-familie.de.

Elterngeld kommt an bei Vätern

Das neu eingeführte Elterngeld animiert offensichtlich Väter, eine berufliche Auszeit zu nehmen, um sich für eine bestimmte Zeit der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Wurden im ersten Quartal 2006, wo noch das alte Modell des Erziehungsgeldes gültig war, nur 3,5 % der bewilligten Anträge von Vätern gestellt, waren es im ersten Quartal 2007 beim Elterngeld schon 7 %.

Auch zeigt sich bereits deutlich, dass Männer sich oftmals nicht auf zwei „Vätermonate“ beschränken wollen. 30 % der Väter, deren Anträge im 1. Quartal 2007 bewilligt wurden, nahmen das Elterngeld für zwölf Monate in Anspruch, 47 % dagegen lediglich für zwei Monate.

Das Bundesfamilienministerium rechnet damit, dass der Anteil der Väter, die Elterngeld beantragen, noch weiter steigen wird.

Ora et labora

Eine Männerwoche im Kapuzinerkloster

Johannes Hintzen

Alle wussten, was auf sie zukam; im Faltblatt standen die notwendigen Informationen. Und sie mussten sich außerhalb der Ferienzeit extra eine Woche Urlaub nehmen, die sechs Männer, die im „Kloster zum Mitleben“ sieben Tage lang ihr Leben gemeinsam mit den Kapuzinern in Stühlingen im Südschwarzwald verbringen wollten – gemäß der benediktinischen Regel „ora et labora“/„bete und arbeite“. Es wurde eine (ein wenig anstren-

Kontemplation, Arbeit und Gebet, Broterwerb und stille Zeiten, Gott und Mensch im Geist des heiligen Franz von Assisi in der „Abgeschiedenheit eines Klosters“ zu verbinden? Die Anreise von Dresden bis zum Bodensee ist außerdem keine „Kaffeefahrt“; Stühlingen liegt nicht „gerade mal um die Ecke“. Wer nimmt diese Fahrtstrecke auf sich? Wieviele Männer werden es eigentlich werden?

Mehr als zwei? Und wie werden sie diese Woche wahrnehmen, aufnehmen? Es meldeten sich schließlich sechs Männer. Der gemeinsame Fahrdienst wurde – soweit das ging – organisiert. Da sich ein Teil der Männer bereits kannte, war das Einleben in die Andersartigkeit eines Kapuzinerklosters für einige ein gemeinsames „Gruppenerlebnis“. Trotzdem fiel es nicht jedem leicht, seinen gewohnten (Familien-)Alltag mit einem Klosterleben zu vertauschen – auch wenn das „nur“ auf Zeit galt, ein Ende also absehbar war. Aber die Atmo-

sphäre war trotzdem bei allen die ganze Woche über freudig gestimmt.

Der Tag und die Woche waren klar strukturiert: Um 6.00 Uhr begann der Tag mit einer Leibübung und einer anschließenden Versenkung in Gott, bevor um 7.00 Uhr die Laudes gebetet wurde und das gemeinsame Frühstück mit anschließender Spülaktion folgte. Der Vormittag war mit Arbeitszeit gefüllt, die in das Mittagsgebet mündete. Nach dem Mittagessen waren Arbeitszeit oder thematisch-franziskanische Gruppengespräche, Bibelarbeit, die

Beim Umgraben im Klostergarten.

Seelsorgliches Gespräch.



Das Kloster, vom Tal aus gesehen.

gende, aber sonst) festliche, mystische, wunderbare Auszeit für den Vater mit drei Kindern genauso wie für den alleinstehenden Mitarbeiter und Ruheständler. Und sie sind alle Gott ein Stückchen nähergerückt.

Dabei war die Planung einer solchen Woche mit allerlei Risiken behaftet. Das begann mit der einfachen Frage: Sind in unserem kleinen Bistum überhaupt Männer bereit, sich Arbeitsurlaub zu nehmen, um eine Woche lang „Aktion und

meinsame Fahrdienst wurde – soweit das ging – organisiert. Da sich ein Teil der Männer bereits kannte, war das Einleben in die Andersartigkeit eines Kapuzinerklosters für einige ein gemeinsames „Gruppenerlebnis“. Trotzdem fiel es nicht jedem leicht, seinen gewohnten (Familien-)Alltag mit einem Klosterleben zu vertauschen – auch wenn das „nur“ auf Zeit galt, ein Ende also absehbar war. Aber die Atmo-





*Stühlingen –
das Kloster
zum
Mitspülen.*

stille Stunde, das seelsorgliche Gespräch oder auch freie Zeit angesagt. Der Freitag war „stillere Tag“, d. h. Schweigen war geboten – ein für die meisten Männer (und nicht nur für Frauen) ungewöhnliches Erlebnis, dass man auch, ohne ein Wort zu sagen, prima zusammen essen und arbeiten kann. Natürlich wurde zu Gebetszeiten laut miteinander gebetet.

Der ein oder andere Mann hatte bereits Erfahrungen mit dem Klosterleben gemacht. Aber hier war das Kloster „zum Mitleben“ nicht beschränkt auf die Teilnahme am Stundengebet, sondern mit echter Arbeit verbunden. Das fing mit der gemeinsamen Zubereitung des Frühstücks mit Tischde-

cken an, ging über in das „Kloster zum Mitspülen“ nach dem Essen, verbunden mit nachfolgender Gartenarbeit (Umgraben, Unkraut beseitigen), Malerarbeiten an der Holzfront und manch anderem. Was die Rekreation danach bedeutete, hatten die Teilnehmer schnell begriffen. Die gemeinsame Komplet im Oratorium be- schloss den Tag.

Infos zum „Kloster zum Mitleben“ in Stühlingen unter:
www.kapuziner.de/stuehl/
Ähnliche Angebote bei den Kapuzinern unter:
www.kapuziner.org
(„Angebote“)
und bei den Franziskanern unter:
www.franziskaner.de
(„Kloster zum Mitleben“)

Versüßt wurde die Woche durch viele „göttliche Beilagen“. Das fing an mit der wunderbaren Aussicht vom Kloster über das Tal von Stühlingen auf die bewaldeten Talhänge und die Falken, die bei strahlend blauem Himmel über die Baumwipfel dahinstrichen. Der morgendliche Sonnenaufgang über den Berghängen entschädigte reichlich für den häufigen Verkehr von Großraumflugzeugen, die ihre Kondensspu-

Glauben Männer anders als Frauen? Zehn Thesen von Markus Roentgen

1. „Männer“ (in der Mehrzahl) sind nicht zu verwechseln mit Kirchenmännern (also mit Männern, die hauptberuflich kirchlich, seelsorglich, pastoral tätig sind).
2. Männer haben eine ganz dünne, sehr weiche Glaubensebene in sich – und die wird dick verpanzert.
3. Der Zugang zum Glauben geht deshalb oft zunächst über das intellektuell Annehmbare. Viele Männer haben's schwer, vom Satz- zum Verstehensglauben, vom Wissens- zum Erfahrungsglauben, vom Gehorsams- zum Vertrauensglauben zu gelangen.
4. Während Frauen in Beziehungen und Alltagsdingen als Meisterinnen der indirekten Kommunikation gelten und Männer eher sagen und wissen wollen, was „Sache ist“, ist dies im Glauben oft umgekehrt: Männer glauben in der Tiefe oft über indirekte Zugänge – nicht primär über Liturgie, Gebetszei-

- ten etc., eher durch Atmosphäre in Gegenwelten zum Beruf (Berg, Wasser, Wald, Wandern, Radfahren, Kanufreizeit, Bergbesteigung, Wüstentage, Kloster auf Zeit, einfaches Leben im Zelt, im Selbstversorgerhaus etc.: Das Kind im Mann braucht Nahrung!).
5. Männer konkurrieren so gut wie nie mit den Amtsträgern der Kirche – das ist deren Ding (Zölibat etc.).
6. Männer beten still und heimlich (auch tonlos) und singen gerne im Chor.
7. Männer kommen zu den großen Glaubensthemen und Lebensfragen oft erst wieder (nach ihrer Pubertät) über ihre Vaterrolle oder über Lebenskrisen (Krankheit, Arbeitsplatzverlust, Trennung, Scheidung, Wegbrechen vermeintlicher Sicherheiten).
8. Die Sehnsucht der Männer nach Angenommenwerden ist so groß wie – oft – ihre innere Leere; deshalb ihre Sucht nach weiblicher Einbettung, denn ihr Vater als tragender Beziehungsgrund ihres männlichen Urvertrauens fehlt oft. So ist der „Abba-Gott“ Jesu für sie

ren am Himmel hinterließen. Gleich zwei Namenstage, die von Bruder Jürgen und die von Guardian Markus, wurden mit einigen Mitbrüdern aus Nachbarklöstern gefeiert. Aber am eindrucklichsten war wohl das besondere Gemeinschaftserlebnis im Kloster, das in der gemeinsamen Ausrichtung auf Gott im Arbeiten wie im Beten die eigentliche „Note“ erhielt. Die Arbeit lud dazu ein, in ihr Gott zu entdecken. Und das Gebet ermöglichte es, dieser Entdeckung Worte zu geben. Wo lässt sich das außerhalb einer Ordensgemeinschaft im Alltag schon verbinden?

Interessant waren schließlich die Bemerkungen einiger Männer im Auswertungsgespräch. Einer von ihnen sagte, er habe seinen (ungetauften) Arbeitskollegen und Leuten

aus seiner Pfarrgemeinde erzählt, er würde eine Woche ins Kloster gehen. Während die nichtchristlichen Arbeitskollegen das als normal bis interessant empfanden, fand er unter seinen Mitchristen manches Kopfschütteln über so einen „Unsinn“. Ein anderer Mann berichtete, er hätte vielleicht noch andere „Interessenten“ mitbringen können. Die hätten ihn gewissermaßen „vorgeschickt“, und er solle danach erzählen, wie es denn gelaufen wäre. Das ist natürlich ein gutes Zeichen und eine Einladung zur Wiederholung. Und so wird es im nächsten Jahr ganz sicher wieder in unserem Bistum ein Angebot „Kloster zum Mitleben nur für Männer“ geben.



Bei der Feier des Namens-tags von Bruder Jürgen.



Dr. Johannes Hintzen ist Referent in der Erwachsenen-seelsorge des Bistums Dresden-Meißen.

oft so unerreichbar weich und sorgend und liebevoll und wird dann überkompensiert in den gestrengen HERRN, vor dem MANN sich besser wegduckt. Gott ist moralisch, dem genüge ich nicht, deshalb besser erst gar nicht hinschauen ...

9. „Gott liebt mich als Mann bedingungslos ...“ – das weiß ich, aber ich glaube das wenig, weil ich davon im Erwerbsalltag so gut wie nichts erfahre. Männersätze: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Kannst Du was, bist Du was! Ohne Moos nix los.“

Männer sind hierarchietrainierter als Frauen auch im Glaubenszusammenhang. Sie lassen andere (Berufsmänner im Glauben) das für sich machen; bis ins Sterben. Ein Mann auf dem Sterbebett zum Seelsorger, mit dem Blick zur Wand: „Beten Sie, fragen Sie nichts.“

10. Wenn Männer Brüder finden, eine karg schöne Atmosphäre antreffen (angenehme Schlichtheit ohne Buntheit) und merken, dass die Leitung brüderlich ist, wenn sie spüren: Hier kannst

du dich öffnen, dann sind sie gefühlstark im Glauben, tief existentiell in der Mitteilung, zärtlich solidarisch mit der Not des anderen, zupackend und sanft in der Gestaltung des Glaubens, unpräzise und sinnlich einfach und echt – aber dafür braucht es Atem, Geduld und einen atmosphärisch stimmigen Rahmen, gegenweltlich in Abhebung von den Alltagswelten, mit Stille, Raum, Zeit, Freiheit, Zwanglosigkeit, Sich-fallenlassen-Können – und, oft, aus der Angst, vor Frauen etwas falsch zu machen, eher die geschlechtshomogene Gruppe.

Biblisch orientieren sie sich eher an Petrus, David, Judas, Moses, Joseph (letzterer sprachlos-tatkräftig), Thomas (also an brüchig-starken Glaubensvorgängern) als an JESUS, der einfach immer zu groß ist: „Jesus, der neue Mann“ ist eine Frauenprojektion, die Franz Alt sich hat diktieren lassen. Da kommt kein Mann mit – das ist ein unerreichbares Vorbild, dem MANN nur sich nahen kann.

Klaudia Schultheis / Gabriele Strobel-Eisele / Thomas Fuhr (Hg.), Kinder: Geschlecht männlich. Pädagogische Jungenforschung. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2006. ISBN 3-17-019100-4. 212 Seiten.

Die aktuelle Debatte über die Benachteiligung von Jungen findet ihren Niederschlag auch im vorliegenden Sammelband, der gezielt Jungen zum Gegenstand qualitativer Forschung macht, um daraus gesicherte Erkenntnisse für eine gezielte Jungenarbeit resp. Jungenförderung zu gewinnen. So werden im zweiten Teil des Bandes eine Reihe von Einzelstudien vorgestellt, die von verschiedenen Hochschulen im Rahmen eines Gesamtprojektes durchgeführt wurden. In Gruppendiskussionen (zum innovativen Charakter dieses Instrumentes in der qualitativen Kinder- und Kindheitsforschung s. S. 74-78) äußerten sich Jungen zu unterschiedlichen Themen. So wurden Jungen in einer Studie gefragt, was ihnen Geld bedeutet, in einer anderen hatten sie Gelegenheit, über ihre Väter zu reden, in einer dritten schließlich ging es um das Thema Schule. Ziel war es dabei festzustellen, wie Jungen in Interaktionen Selbstkonzepte ausbilden und diese miteinander kommunizieren, also Einblicke geben, wie sie sich selber als Jungen sehen resp. gerne sehen möchten. Aus den Einzelstudien gewinnen die Herausgeber die Erkenntnis, dass sich das „verbreitete Bild der ‚armen‘ und benachteiligten Jungen nicht halten lässt“, da diese sich mit „vielfältigen Kompetenzen ausgestattet“ zeigen (S. 10). Zu bedenken ist allerdings, dass lediglich Jungen im Grundschulalter berücksichtigt wurden. Aufgrund der Konzentration auf eine bestimmte Altersgruppe halte ich es dann doch für etwas voreilig, die Benachteiligungsthese so schnell vom Tisch zu wischen, wie das die Herausgeber in ihrer Einleitung tun.

Der erste Teil (S. 12-71) enthält – und das in erster Linie macht diesen Band auch wertvoll für Interessierte in Schule, Jungen-, Männer- und Familienarbeit –

einen ausgezeichneten Überblick über „Grundfragen und Grundprobleme der Jungenforschung“. Dieser Teil kann unabhängig vom Studienteil gelesen werden (was von den Herausgebern durchaus auch so intendiert ist) und liefert eine Fülle wichtiger und hilfreicher Informationen, um dieses Feld mit seinen mittlerweile doch vielen Verästelungen überblicken zu können. Aus dem ersten größeren Abschnitt, der den Forschungsstand zum Thema referiert, fand ich vor allen Dingen den Überblick über die drei grundlegenden Diskurse in Erziehungsratgebern hilfreich. Die Autoren unterscheiden den „Arme-Jungen“-Diskurs, den „Die-Schule-versagt“-Diskurs und den „Wie-Jungen-sind“-Diskurs. Dass die Ratgeberliteratur in diesen drei Ausformungen von den Autoren nicht unbedingt wertgeschätzt wird, bleibt im Übrigen unübersehbar. Kritische Worte finden die Autoren in diesem Abschnitt auch zu dem bekannten Modell männlicher Sozialisation, wie es Lothar Böhnisch und Reinhard Winter in den 90er Jahren entwickelt haben. Beiden Wissenschaftlern werfen sie dezidiert mangelnde empirische Absicherung und einseitige Urteile vor. Hinweisen möchte ich schließlich noch auf den dritten Abschnitt des Grundagentes: Dort geben die Autoren einen gerafften und vor allen Dingen verständlich geschriebenen Überblick darüber, wie die klassische Frage des Geschlechterdiskurses, ob das Geschlecht angeboren oder durch soziale Prozesse entsteht, in der neueren sozial- und humanwissenschaftlichen Fachliteratur diskutiert wird. Für den Bereich der Jungenforschung ziehen die Autoren aus ihrem Literaturbericht die grundlegende Folgerung, „biologische Ursachen bezüglich der Geschlechtsunterschiede anzuerkennen, diese aber in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzen“. Jungenforschung solle sich daher den einzelnen Perspektiven nicht verschließen, aber auch um die Grenzen des jeweiligen Ansatzes, was Fragestellung, Themenauswahl und

Ergebnis betrifft, wissen (S. 62). In den im zweiten Teil dokumentierten Einzelstudien können die Leserinnen und Leser unmittelbar überprüfen, inwieweit in der eigenen Forschung diesen Empfehlungen nun denn auch selber Rechnung getragen worden ist. A. R.

Horst-Eberhard Richter, Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft („edition psychosozial“). Psychosozial-Verlag, Gießen 2006. ISBN 3-89806-570-7. 283 Seiten.

Richter ist in der Zunft der deutschen Psychoanalytiker und Sozialphilosophen zweifellos so etwas wie ein Star, weil er immer auch dezidiert und pointiert zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen Stellung bezogen hat. Und so werden seine Bücher seit Jahrzehnten beileibe nicht nur im engen Kreis der FachkollegInnen gelesen. Da macht es neugierig, dass Richter ein Buch über „die Krise der Männlichkeit“ veröffentlicht hat. Der 1923 geborene Autor hat ein vielschichtiges Alterswerk vorgelegt, in dem er massiv die „neoliberale Brutalisierung der Gesellschaft“ (S. 122) im Globalisierungsprozess kritisiert und eine überlebens-notwendige Umkehr zu einer Gesellschaft des Mitgefühls und der Solidarität fordert. So steht dieses Buch ganz in der Linie seines 2005 erschienenen Werkes „Ist eine andere Welt möglich? Für eine solidarische Globalisierung“.

Was aber ist für die Brutalisierung der Gesellschaft verantwortlich? Nach Richter ist es „eine dominierend von Männern geprägte Welt in Hetze nach Maß- und Grenzenlosigkeit zur Kompensation von Entmännlichungsängsten; immer mehr abgespalten von Empathie, von Gefühlen der Verbundenheit, des Sorgens umeinander, bei schrumpfender Verantwortung für die abgehängten Schwächeren und für das Leben in nachfolgenden Zeiten“ (S. 214). Und so macht sich Richter auf die Spur der Wurzeln dieser Lebenshaltung in der abendländischen Geistesge-

schichte: Er zeigt auf, dass es zugleich auch immer die „andere Seite“ gab (z. B. im 5. Kapitel, wo er „franziskanisches Christentum“ einem „evangelikalen Militarismus“ gegenüberstellt – im Übrigen eine bemerkenswerte Lektüre zum aktuellen Thema „religiöser Fundamentalismus“). Er stellt in spannenden Biogrammen markante Vertreter einer brutalisierten Männlichkeit (besonders eindrücklich fand ich die Skizzierung des deutsch-amerikanischen Raketenpioniers Wernher von Braun) und ihre Antagonisten vor. Und er schließt mit aktuellen Initiativen für eine solidarischere Globalisierung, die ihm Hoffnung machen, dass auch andere Wege möglich sind.

Wer in Kenntnis der aktuellen Männerforschung in den Sozialwissenschaften das Buch von Richter liest, fühlt sich mehr als einmal an den von Bob Connell geprägten Terminus der „hegemonialen Männlichkeit“ erinnert. Denn Richter beschreibt im Grunde nichts anderes als jene die westliche Welt prägende „hegemoniale Männlichkeit“, die einseitig Erfolg, Stärke und Durchsetzungsvermögen propagiert – zu Lasten gerade von Werten wie Empathie, Mitgefühl und Solidarität. Umso erstaunlicher finde ich, dass Richter die Werke von Connell offenbar nicht kennt. Vielleicht hätte ihn ein Blick in die Arbeiten von Connell und anderer auch davor bewahrt, undifferenziert im Anschluss an C. G. Jung davon zu sprechen, dass „der Mann (sic!) ... in sich psychologisch ein Stück mehr Weiblichkeit“ (S. 11) entwickeln muss, und damit zugleich wieder das von ihm im Folgenden kritisierte vorherrschende Männlichkeitsbild zu verfestigen. Dies jedoch schmälert nicht den Wert des Buches, das für alle, die in Bildung und Pastoral mit Männern zu tun haben, als anregende Hintergrundlektüre zu empfehlen ist. *A. R.*

Ludger Jungnitz u. a. (Hg.), Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland. Verlag Barbara Budrich,

Opladen – Farmington Hills 2007. ISBN 978-3-86649-009-3. 307 Seiten.

Gewalt gegen Männer spielt in der öffentlichen Diskussion so gut wie keine Rolle. Da wird vor allem über Männer als Täter gesprochen. Und auch in der Männerarbeit selber ist das Thema zwar „da“, wie damit allerdings in der Praxis umzugehen ist, ist und bleibt eine schwierige Frage. Ein Grund dafür dürfte sicherlich sein, dass bei diesem Thema Geschlechterklischees (Männer sind Täter, Frauen sind Opfer) besonders hartnäckig sind. Was auch dazu geführt hat, dass wir über wenig gesicherte Erkenntnisse über Ausmaß und Formen der Gewalt gegen Männer verfügen, weil entsprechende Studien (ganz im Unterschied zum Thema Gewalt gegen Frauen) fehlten. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass das Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend eine (nicht repräsentative) Pilotstudie in Auftrag gegeben hat, um etwas mehr Licht in das Dunkel zu bekommen und ein Instrumentarium für eine repräsentative Studie zu erstellen. Die Ergebnisse der Pilotstudie und die sich anschließende Diskussion der damit beauftragten Forschergruppe sind in dem vorliegenden Band dokumentiert.

Was bringt nun dieses Buch an Erkenntnissen und Herausforderungen für die Männerarbeit?

Zunächst einmal eine hilfreiche Übersicht mit konkreten Fallbeispielen über all die Orte, in denen Männer und Jungen Opfer von Gewalt werden (können). Zugleich damit die erschreckende Erkenntnis, dass es im Grunde keinen Lebensbereich gibt, in dem Männer und Jungen nicht Gewalt ausgesetzt sein können. Und auch wenn (noch) keine repräsentativen Zahlen vorliegen, heißt das für die kirchliche Männerarbeit: In allen Angeboten müssen Männerarbeiter jederzeit damit rechnen, auf Männer zu treffen, die in ihrem Leben Gewalt erfahren haben. Haben wir schon genügend realisiert, dass Männerpastoral in diesem Sinne auch vielfach Opferpas-

toral sein muss? Und was heißt das dann ganz konkret für die Arbeit?

Zum zweiten ist das Buch eine Bestätigung der Vermutung, dass Gewalt an Männern vielfach verschwiegen wird. Nicht nur im gesellschaftlichen, im kirchlichen Diskurs über Gewalt. Auch die Betroffenen selber schweigen oft: aus Scham, nicht ernst genommen zu werden, nicht als „richtiger“ Mann zu gelten. Zudem – so die Vermutung des Forscherteams – fehlen vielfach männerspezifische Hilfsangebote in der Opferberatung wie in der Jugendhilfe, die bislang zu sehr auf Mädchen und Frauen als Gewaltopfer zugeschnitten sind. Dies wiederum führt dazu, dass Männer bestehende Hilfsangebote in der Opferberatung meiden. So entsteht schnell ein Teufelskreis.

Und schließlich bringt das Buch die Erkenntnis, dass es verstärkter Anstrengungen bedarf, um das Schweigen über Männer als Opfer von Gewalt zu durchbrechen. Eine fundierte wissenschaftliche Forschung, wie sie hoffentlich nun durch die vorliegende Pilotstudie angestoßen wird, ist die eine Seite. Die andere Seite ist, das Thema als drängende Aufgabe und Herausforderung in Gesellschaft und Kirche öffentlich wachzuhalten. Wer, wenn nicht die kirchliche Männerarbeit, hat hier von ihrem Selbstverständnis her eine besondere Verantwortung!

So gesehen, gehört das vorliegende Buch eigentlich zur Pflichtlektüre aller, die in der kirchlichen Männerarbeit tätig sind. *A. R.*

Ulrike Bail u. a. (Hg.), Bibel in gerechter Sprache. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh²2006. ISBN 3-579-05500-3. 2400 Seiten.

Mit Ausnahme des Papstbuches hat in den letzten Wochen und Monaten kaum eine theologische Publikation für mehr öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt als die von einem ÜbersetzerInnen-Kollektiv herausgegebene und von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau finanziell geförderte „Bibel in gerechter Sprache“. Als-

bald nach Vorstellung des Werkes auf der Frankfurter Buchmesse brach ein Sturm der Kritik über die Übersetzung herein, was den Verkauf wohl eher gefördert haben dürfte. Mittlerweile ist auch die EKD mit vielen ihrer Gliedkirchen auf Distanz zu dem Werk gegangen, das im Wesentlichen von evangelischen ExegetInnen der jüngeren Generation getragen ist. Aus der katholischen Exegese waren unterschiedliche Stimmen zu hören: Massive Kritik an der „Bibel in gerechter Sprache“ äußerten z. B. der Neutestamentler Thomas Söding in Christ in der



Gegenwart 8/07 und der Alttestamentler Ludger Schwienhorst-Schönberger in der Herder-Korrespondenz 1/07. Die Grazer Alttestamentlerin Irmtraud Fischer dagegen räumt in Stimmen der Zeit 1/07 zwar massive Übersetzungsmängel ein, sieht in dem Werk aber eine „pas-

torale Notwendigkeit“ bzw. eine „notwendige Stimme im Konzert der deutschen Bibelübersetzungen“. Dass die „Bibel in gerechter Sprache“ aus exegetischer Sicht zu kritisieren ist, steht auch für mich außer Frage. Die Gründe für die offensichtlichen Mängel sind vielschichtig. Sicherlich spielt eine große Rolle, dass viele, wohl zu viele an der Übersetzung beteiligt waren. Das alte Sprichwort „Viele Köche verderben den Brei“ bewahrheitet sich auch hier. Damit hängt zusammen, dass die in der Einleitung genannten Vorgaben für die Übersetzung nicht immer von allen Übersetzenden stringent eingehalten wurden. Und dass man an vielen Stellen eher von Paraphrasierung als von Übersetzung sprechen muss, ist unübersehbar. Beispiele für all das lassen sich bei Kritikern wie Söding und Schwienhorst-Schönberger nachlesen.

Und dennoch bleibt die Aussage von Irmtraud Fischer, dass trotz offensichtlicher Mängel die Bibel in gerechter Sprache eine notwendige Stimme ist. Aber für wen? Für Frauen? Für Frauen und für Männer? Die Übersetzung muss ihre

Bewährungsprobe, dass sie die rechte Sprache für heutige Frauen und Männer findet (und erst dann kann wirklich von einer geschlechtergerechten Übersetzung die Rede sein) und zugleich die Grundintentionen der Schrift (vgl. nur die programmatischen Aussagen in der Einleitung auf S. 9) bewahrt, erst noch bestehen. Dies kann, ja sollte in der Bibelarbeit in Männer- und Frauengruppen – und erst recht dort, wo Frauen und Männer die Bibel gemeinsam lesen – geschehen. Gerade, weil die Übersetzung übliche Lese- und Hörgewohnheiten (besonders eindrücklich in der Wiedergabe des Gottesnamens) irritiert, lädt sie zur Auseinandersetzung mit dem biblischen Text und seiner Botschaft ein. Dass es dabei vor dem Hintergrund der Diskussion um die Grenzen und – wie manche meinen – Irrwege dieser Übersetzung einer fachkundigen Anleitung durch exegetisch geschulte Theologinnen und Theologen bedarf, steht für mich außer Frage. Wo dies allerdings der Fall ist, kann diese Bibelausgabe durchaus ein wichtiges Arbeitsinstrument in der bibelpastoralen Arbeit auch der Männerseelsorge sein. A. R.

Renate Jost, Frauenmacht und Männerliebe. Egalitäre Utopien aus der Frühzeit Israels. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2006. ISBN 978-3-17-019511-0. 191 Seiten.

Die Bibel gilt gemeinhin als Dokument einer patriarchalen Kultur. In den biblischen Texten – so ist oft zu hören – begegnet heutigen Leserinnen und Lesern auf Schritt und Tritt ein markantes asymmetrisches Geschlechterverhältnis, das Frauen den Männern unterordnet. Und als sei dies noch nicht genug, werde – so ist weiter zu hören – das patriarchale System zudem noch durch die überwiegend männlichen Verfasser der biblischen Texte an vielen Stellen massiv theologisch legitimiert. Besonders das Alte Testament gerät an dieser Stelle – von wenigen Ausnahmen wie Gen 1 einmal abgesehen – unter Generalverdacht.

Da mutet es auf den ersten Blick einigermaßen erstaunlich an, dass die evangelische Alttestamentlerin Renate Jost ausgerechnet in einigen Texten aus dem Richterbuch (Ri 4f; 11; 13; 16; 19) geschlechtersymmetrische resp. geschlechtsasymmetrische (im Falle von Ri 4f) Gesellschaftsmodelle zugunsten von Frauen „als Ideal und vergangene Möglichkeit“ (S. 179) propagiert sieht. Auf den zweiten Blick freilich erweist sich gerade das Richterbuch aus zwei Gründen als der geeignete biblische Ort, um solchen Konzepten auf die Spur zu kommen: Zum einen ist an diesem biblischen Buch immer schon aufgefallen, welch herausgehobene Rolle Frauen in einzelnen Erzählungen spielen. Und zum zweiten sind bekanntermaßen gerade im Richterbuch antikönigliche Texte bewahrt, die vehement für eine egalitäre Gesellschaft eintreten, am markantesten sicherlich die Jotam-Fabel (Ri 9). Das Verdienst von Jost ist es nun, sichtbar zu machen, dass diese Texte aus der Frühzeit Israels gerade auch das Verhältnis der Geschlechter als wesentliche Komponente einer egalitären Gesellschaft in den Blickpunkt rücken, also nicht nur die Frage pro und contra Königtum reflektieren. So tritt in den alten Erzählungen eine Gesellschaft aus dem Dunkel der Geschichte hervor, die die Geschlechterbeziehungen nicht-hierarchisch zu ordnen, also den Zusammenhang von Gender, Sexualität und Macht anders als in patriarchalen Gesellschaften zu bestimmen versucht. Kennzeichnend ist dabei v. a., dass Frauen und Männer jeweils eigene Handlungs- und Machtbereiche haben. Gleichheit in den Geschlechterbeziehungen egalitärer Gesellschaften bedeutet also nicht, dass Frauen das Gleiche tun (sollen) wie Männer. Eine interessante Beobachtung angesichts des bei uns geführten Gleichheitsdiskurses. Gewaltfrei freilich – auch das macht die Autorin allein schon durch die Auswahl der Texte deutlich – sind auch solche Gesellschaften nicht.

Jost hat ein spannendes und anregendes Buch geschrieben, das die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Monographie zum Thema (bei Kohlhammer unter dem Titel „Gender, Sexualität und Macht in der Anthropologie des Richterbuches“ erschienen) für einen größeren Kreis von Leserinnen und Lesern erschließt. Ein Tipp für alle, die am Thema „Gender und Bibel“ interessiert sind. *A. R.*

Tim Bürger, MännerRäume bilden. Männer und die evangelische Kirche in Deutschland im Wandel der Moderne (Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft 5). Lit Verlag, Berlin 2006. ISBN 3-8258-8642-5. 310 Seiten.

Nach den Arbeiten von Erich Lehner, Martin Weiß-Flache und Hans Prömper hat nun Tim Bürger eine Dissertation vorgelegt, die die kirchliche Männerarbeit aus evangelischer Sicht in den Blick nimmt – bislang ein Desiderat.

Einleitend (0.2) nimmt er populäre Männerliteratur (Robert Bly, Richard Rohr etc.) unter die Lupe, um sich dann im 1. Kapitel der sozialwissenschaftlichen Forschung zuzuwenden: Unterteilt in individual- und sozialpsychologische Zugänge verfolgt er tiefenpsychologische Vorstellungen von Geschlecht und Männlichkeit von Freud bis zur Gegenwart – und in ähnlicher Weise die soziologische Forschung bis hin zur großen Studie von Zulehner und Volz und zu den neuesten Entwicklungen. Sein besonderes Augenmerk gilt dem Habituskonzept von Bourdieu. Er kommt zum Schluss, dass man heute nicht „von einer Krise der Männlichkeit“ (S. 115) sprechen kann; vielmehr müsse man bei Männern zwischen Milieus, Lebensalter etc. unterscheiden.

Das 2. Kapitel widmet sich der Behandlung der Männerfrage in der evangelischen Kirche. Nachdem Bürger die wechselhafte Geschichte der evangelischen Männerarbeit seit dem 19. Jh. nachgezeichnet hat, stellt er wichtige theologische Arbeiten vor – die jedoch im protestantischen Be-

reich spärlich gesät sind. Auch deshalb geht ein Exkurs auf die oben erwähnten wichtigen katholischen Arbeiten ein. Tim Bürger will, wie er auf S. 200 schreibt, v. a. den Ansatz von Hans Prömper weiterführen. An bisherigen Ansätzen in der evangelischen Männerarbeit kritisiert er u. a., dass Männermachtstrukturen in der Kirche zu wenig beachtet werden und der Blick auf das bürgerliche Milieu verengt ist.

Im 3. Kapitel schließlich möchte Bürger religionspädagogische Perspektiven entwickeln und macht sich auf die Suche nach möglichen Orten für (kirchliche) Männerbildung, nach „Männerräumen“, die er „grundlegend als die sichtbare, fühlbare und gestaltbare Leibes- und Lebenswirklichkeit von Männern“ versteht (S. 201). Wer sich aber konkrete Vorschläge – etwa für Angebote der Männerarbeit – erwartet, wird enttäuscht. Auch hier erweist sich Bürger v. a. als jemand, der bestehende Aspekte männlicher Wirklichkeit und Männerarbeit ordnet und beschreibt. Er überwindet aber – gegenüber bisherigen Ansätzen – Pauschalisierungen, indem er zwischen den verschiedenen Milieus und Lebensphasen unterscheidet. Besonders hebt er hervor, dass Männer nicht von oben herab, sondern auf gleicher Augenhöhe angesprochen werden wollen und dass sich v. a. im Freizeitbereich neue Chancen für die kirchliche Männerarbeit auf tun. Letztendlich wird aber vieles nur angerissen, bleibt allgemein oder beispielhaft. Das gilt auch für die biblisch-theologische Fundierung (3.1.1.1 und 3.1.1.2), die außer auf die priesterschriftliche Schöpfungserzählung (Gen 1,27) nur noch auf Gal 3,26-28 eingeht. M. E. liegt die Leistung dieser Arbeit v. a. darin, dass Tim Bürger das bisherige Nachdenken über Männer im deutschen Sprachraum und die aktuellen soziologischen Grundlagen zusammenfassend darstellt – und auch kritisch bewertet. Insgesamt also ein Buch, das als Ausgangspunkt für die Weiterentwicklung kirchlicher Männerarbeit dienen kann. *M. H.*

Marie-Theres Wacker / Stefanie Rieger-Goertz (Hg.), Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch (Theologische Frauenforschung in Europa 21). Lit Verlag, Berlin 2006. ISBN 3-8258-9267-0. 389 Seiten.

„Frauen- und Männerfragen bedingen sich gegenseitig. Veränderungen der weiblichen Rolle ziehen eine Problematisierung des männlichen Rollenbildes nach sich“ (S. 11). Vor diesem Hintergrund veranstaltete das Seminar für Theologische Frauenforschung an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster im November 2005 ein Symposium, bei dem Männer- und Frauenforschung ins Gespräch kamen. Der vorliegende Band dokumentiert die Beiträge der Veranstaltung.

Die 16 Beiträge – überwiegend von Männern verfasst – kommen aus der Soziologie und der Theologie. Theoretiker und Praktiker (wobei hier natürlich keine starre Trennung möglich ist) berichten aus ihren Erfahrungen und Forschungen. So treffen hier die verschiedensten Aspekte männlicher und damit verbunden auch weiblicher Lebenswirklichkeit zusammen: Z. B. präsentieren Michael Meuser und Rainer Volz soziologische Grundlagen, Jürgen Ebach und Marie-Theres Wacker betrachten biblische Texte, Kerstin Söderblom und Michael Brinkschröder setzen lesbische und schwule Theologien in Dialog, Markus Rieger-Ladich geht der Männlichkeit in geschlechtshomogenen Institutionen wie dem Militär nach, Birgit Springer und Miguel Schütz entdecken die Geschlechterdifferenzierung als Chance für die J-GCL, Ulrike Gentner schreibt zum Thema Gendertrainings und Herbert Ulonska thematisiert die Pädophilie bei Kirchenmännern. Abschließend geben Christa Schnabl und Erich Lehner einen Überblick über „Perspektiven für eine geschlechterbewusste Theologie“. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis rundet den Band ab. *M. H.*

Wahre Helden

In einer Welt, wo Männer noch richtige Männer waren, saßen drei Helden um ein Lagerfeuer. Es qualmte fürchterlich, weil das Holz vom tagelangen Regen durchnäßt war, und die getrockneten Pferdeäpfel machten das Aroma auch nicht gerade besser. Jetzt schienen zwar die Sterne, aber dafür froren die drei Männer umso mehr auf dem kalten, schlammigen Boden.

„Tja ...“, warf einer in die Runde.

„Willst du etwa lieber am Herd sitzen, zusammen mit den Weibern und Memmen?“

„Wenn Jasmin dabei ist ...“

Ein kollektiver Seufzer. Jasmin war ein ernstzunehmendes Argument.

„Und gegen heiße Waffeln mit Himbeersirup ist auch nichts einzuwenden.“

„Ach, papperlapapp!“ Es klang aber nicht recht überzeugt.

Schweigen senkte sich wieder über das Lager.

„Wie uns heute der Rüdige Riesenwolf gejagt hat – das war einfach mörderisch. Uff! Mir tut alles weh.“

„Richtige Männer jammern nicht, sondern ertragen ohne ein Wort ihre Schmerzen!“

„So wie der Doofe Johnny, als er sich den Nagel in den Fuß getreten hatte und fast an Blutvergiftung gestorben wäre ...“

Ein kollektiver Seufzer: Johnny war in jener Woche der Hüter des Verborgenen Gemeinsamen Schatzes gewesen – und hätte dieses Wissen fast ins Grab genommen. Um ein Haar wären unvorstellbare Reichtümer dem Vergessen anheimgefallen.

„Die Fahrt auf dem Drachenfluß war aber zugegebenermaßen nicht ganz ohne.“

„Ja, die Todeskatarakte sind tückisch. Wenn ich nicht am Ruder gestanden hätte ...“

„Und wenn ich nicht mit Bruno, dem Killerkarpfen, gerungen hätte ...“

„Aber die Brennesseln – äh, die Giftigen Riesenesseln haben uns echt den Rest gegeben.“

Ein kollektives Seufzen und Stöhnen.

„Sie hatten uns heimtückisch umzingelt.“

„Aber wir haben uns ihnen tapfer gestellt, obwohl sie uns zahlenmäßig weit überlegen waren.“

„Sie hatten unseren Schwertern nichts entgegenzusetzen.“

„Tja, Johnny hat es leider nicht geschafft.“

„Er hat gesagt, wir sollen ihn zurücklassen, als Held müsse man eben manchmal harte Entscheidungen treffen.“

„Er hat sich für die Verabredung mit Jasmin entschieden ...“

Ein kollektiver Seufzer.

„Wieviel Beute haben wir heute gemacht?“

„Also, ich habe eine Glasperle gefunden.“

„Nicht gerade toll. – Wieviele Jungfrauen haben wir heute befreit?“

„Du weißt es: keine einzige.“

„Ich frage mich, ob das so schlimm ist. Diese Jungfrauen werden immer zickiger ...“

„Ja, sie wissen es nicht einmal zu schätzen, wenn man sie vor dem Feuerspeienden Monstermarienkäfer rettet.“

„Und von wegen Jungfräulichkeit ...“

„Die fangen einfach an, ohne auf ihren Helden zu warten ...“

Ein weiterer kollektiver Seufzer.

„Und noch schlimmer: Sie wollen sich ständig in Männersachen einmischen – und sogar mitkämpfen!“

„Auch wenn sie davon gar nichts verstehen ...“

„Wie Sigrid?“

Ein kollektiver Seufzer.

„Dass sie gestern beim Bogenschießen gewonnen hat, liegt nur an ... äh ... Sie hat bestimmt geschummelt! Äh ... mit Magie!“

„Genau! Das Freundschaftsband um ihr Handgelenk, das war bestimmt ein Talisman. Männer würden so etwas nie benutzen!“

„Und was war das für eine Hasenpfote, die du da heimlich unter dein Hemd gesteckt hattest?“

„Äh ...“

„Sigrid hat gesagt, sie hat einfach nur viel geübt.“

„So?!“

„Ja, aber warum konnte Sie üben? Weil *wir* die Siedlung heldenhaft verteidigt haben!“

Genau! Wer hatte sich für ein entbehrungsreiches Leben entschieden, verzichtete freiwillig auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation, opferte sich auf für die Wehrlosen, schlug sich tagtäglich mit Monstern herum, hielt Tag und Nacht Wache, harrte aus bei Regen, Wind und Kälte, im Matsch am stinkenden Lagerfeuer ...

So wie jetzt. – Ein kollektiver Seufzer.

Da erschien ein Licht in der Finsternis, und eine Stimme rief:

„Jungs, kommt rein. Es gibt heiße Waffeln.“

Sie sprangen auf – aber: Konnten sie einfach so ihre Stellung verlassen?

„Mit Himbeersirup!“

Mit lautem Schlachtgeschrei stürmten die Jungs ins Haus. Ein wahrer Held musste eben manchmal harte Entscheidungen treffen.

Martin Hochholzer